

## 16. Sonntag im Jahreskreis (Jahr C)

St. Pantaleon, 18.07.2010

Liebe Schwestern und Brüder,

auf seiner Pastoralreise nach Bayern vor einigen Jahren kam Papst Benedikt auch kurz nach Pentling bei Regensburg, wo das Haus steht, das er mit seinen Geschwistern bewohnt hat; das Haus wird von einem seit langem befreundeten Ehepaar verwaltet und betreut. Der Hl. Vater besuchte dieses Ehepaar in Pentling. Man stelle sich nur vor, was dieser Besuch des Hl. Vaters für dieses Paar alles bedeutet hat, was diese guten Menschen alles getan haben werden, um den Hl. Vater bei diesem wirklich einmaligen Besuch Freude zu bereiten. Welche Gefühle, welche Empfindungen, welche Freude! Es war ihnen, als würden sie träumen. Der Papst besucht uns! Unglaublich!

Diese Begebenheit kann uns die Gefühle verstehen helfen, von denen zwei Frauen aus einem kleinen Dorf im Hl. Land überwältigt wurden, als Jesus sich spontan entschied, sie in ihrem Haus zu besuchen. Sie waren Schwestern. Eine hieß Marta, die andere Maria. Als Jesus in ihr Haus eintrat, waren sie beide verständlicherweise unbeschreiblich glücklich. Das war eine ganz große Ehre. Jesus, der Sohn Gottes, der große Wundertäter und berühmter Prediger, er besucht uns! Marta, die Jesus soeben spontan zu ihnen eingeladen hatte, ging sofort in die Küche und begann zu arbeiten, um Jesus einen schönen, gemütlichen Aufenthalt zu ermöglichen. Ihre Schwester, Maria, setzte sich aber lieber zu Füßen Jesu und lauschte auf die Worte, die aus seinem Mund kamen (Vgl. Lk 10, 39). Es verstrich nicht allzu lange Zeit, bis Marta, wohl etwas betroffen, Jesus sagte, sie fände es gar nicht gut, dass ihre Schwester ihm ganz schön zu Füßen sitzt, während sie die ganze Arbeit allein bewältigen soll. Die Antwort Jesu ist höchst aufschlussreich und soll uns heute in unserer Predigt beschäftigen. Jesus sagte zu ihr: *„Marta, Marta, du machst dir viele Sorgen und Mühen. Aber nur eines ist notwendig. Maria hat das Bessere gewählt, das soll ihr nicht genommen werden“* (Lk 10, 41 – 42). Wir wissen nicht, ob Marta eigentlich verstanden hat, was Jesus ihr sagen wollte. Was wir aber wohl wissen, ist, dass das christliche Volk diese Worte Jesu an Marta Jahrhundertlang in dem Sinn verstanden hat, dass Tun einerseits und Beten andererseits, d. h. Aktion und Kontemplation, mit anderen Worten: *„bei Jesus sein“*, wie Maria getan hat, und *„arbeiten“*, wie Marta tat, zwei getrennte Welten darstellen, zwei undurchdringliche Bereiche ohne Verbindung miteinander. Kurz ausgedrückt, hört sich das so an: *„Wer betet, der ist bei Gott, wer arbeitet eher nicht*. Sicher kann der, der arbeitet, in Verbindung mit Gott treten, nur

– eigentlich erst nach der Arbeit, nach Feierabend also. Als ich in den 70er Jahren die seelsorgliche Arbeit des Opus Dei in Hamburg priesterlich zu betreuen begann, lernte ich u. a. auch einen Anwalt kennen, einen praktizierenden Katholiken, der in den führenden Gremien der kath. Kirche in der Freien und Hansestadt Hamburg an gehobener Stelle wirkte, einen recht freundlichen, angenehmen und weltgewandten Menschen, einen beruflich gut positionierten Anwalt. Ich legte ihm den tragenden Gedanken des Geistes des Opus Dei dar, nämlich dass der Christ durch seine in der Welt geleistete Arbeit Gott nahe kommt, sich also heiligt, so dass man zu recht sagen kann, die Arbeitstelle sei für den Laien einer der wichtigsten Orte für seine Verbindung mit Gott. Er schaute mich mit ganz großen Augen an und sagte - total begeistert - , er habe bis dahin gedacht, der Katholik sei ein Mensch, der Sonntag für Sonntag in die Messe geht, und dort, wie er sich wörtlich ausdrückte, sich „*katholisch durchsingt*“, dann geht er aus der Kirche und ist bis zum nächsten Sonntag wieder einmal nur ein Bürger. Meine lieben Schwestern und Brüder, diese damals auch bei guten Katholiken herrschende Denkweise war die Folge davon, dass die Antwort Jesu an Marta missverstanden worden war. Jesus hat keineswegs gesagt, dass, wer arbeitet, nicht bei Gott sei, sondern, dass, wer bewusst bei Gott ist, das Bessere gewählt hat, egal ob er dabei arbeitet oder direkt betet. Das ist eine unheimlich wichtige Unterweisung Jesu, die uns heute Horizonte persönlicher geistlicher Entfaltung erschließt, denn daraus geht hervor, dass die Arbeit eine andere Form des Gebetes ist, bzw. es sein kann. Und das ist eine nicht nur vom Praktischen her hervorragende Einsicht, zumal für die Menschen mitten in der Welt, die die meiste Zeit ihres Tages nicht in der Kirche verbringen. Wie kurz und im Grunde bedeutungsarm wäre tatsächlich die christliche Existenz, wenn sie sich auf den Gottesdienst und evtl. auf die Zeit nach Feierabend, wo man ohnehin schon müde ist, einschränken müsste. Nein! So ist es nicht. Wir sind aus einem Guss! Wir hören niemals auf, Christ zu sein. Rund um die Uhr sind wir es. *“In der Arbeit, in der Ruh!”*. Das Christsein ist nicht so etwas wie der Mantel, den man bei Beginn einer Veranstaltung an der Garderobe abgibt, um ihn später wieder zu bekommen. Christsein heißt, dass man stets in einer tiefen Verbindung mit Jesus steht, bzw. stehen kann. Wie diese Verbindung sich nach außen zeigt, kommt darauf an, was man gerade tut. In der Kirche kommt sie naturgemäß anders als auf dem Marktplatz zum Vorschein. Aber Christ ist man immer.

Und das bleibt nicht ohne Konsequenzen. Es leuchtet ein, dass, wer bei der Verrichtung seiner Arbeit Gott in seiner Nähe weiß, sich um eine gute Arbeit bemüht, denn er will Gott ja etwas Schönes vorzeigen, keine Pfscharbeit, er weiß, dass Gott keine Freude an einer schlecht getanen Arbeit hat. Dass dies so ist, geht aus dem bekannten Gleichnis der Talente eindeutig

hervor. Der Knecht, der das Talent in die Erde grub, der also schlecht gearbeitet hat, ist getadelt und gemäßregelt worden. Die Knechte aber, die eine gute Arbeit geliefert haben, sind hingegen sehr gelobt worden und wurden zu den Freunden des Königs gerechnet. Denn sie haben gut gearbeitet, um ihrem Herrn eine Freude zu machen. Auf unsere Situation angewandt, heißt: wer bei der Verrichtung seiner Arbeit Gott in seiner Nähe weiß und ihm eine Freude machen will, dem geht der Sinn der Arbeit voll auf. Er begreift dann, dass das menschliche Tun ein Mitwirken mit Gott ist – zu einer immer besseren Gestaltung oder gar Verbesserung der Verhältnisse in Familie, Beruf und Gesellschaft. Er begreift auch, dass die Arbeit ein Beitrag zum Wohl der anderen, zum Gemeinwohl, ist. Außerdem wird er sich bei seiner Arbeitsleistung logischerweise um manche positiven Eigenschaften bemühen – man kann sie auch ruhig „*Tugenden*“ nennen – , die die Arbeitsleistung noch vollständiger und vollkommener werden lassen, etwa z. B.: Konzentration, gute Planung, Freude am Tun, ja sogar gute Laune und innere Frische. Er wird sich auch um ein gutes Arbeitsklima, wie auch um einen freundlichen und selbstlosen Umgang mit den Kollegen, bzw. mit der unmittelbaren Umgebung, bemühen, er wird den Egoismus bekämpfen und das Gute für den anderen gezielt suchen. Und das ist haargenau, was Marta getan hat. Sie begab sich gleich in die Küche, um für Jesus etwas Schönes und Leckeres zuzubereiten. Marta arbeitete also nicht für sich, nicht um selber zu glänzen, nicht um sich zu profilieren, nicht um gelobt zu werden; nein, sie arbeitete für einen anderen, für Jesus. Ihre Freude war es, Jesus eine Freude zu machen. Und das hat Jesus innerlich gerührt. So sehr, dass das Evangelium an einer anderen Stelle sagt, Jesus liebte Marta, wie auch ihre Schwester Maria und ihren Bruder Lazarus (Vgl. Joh 11, 5). Summa summarum: Jesus hat die Arbeit der Marta doch geschätzt, er hat sie gar nicht getadelt, sondern sie lediglich darauf hingewiesen, was man tun solle, damit die Arbeit rundherum wertvoll sei. Und was ist das? Ganz einfach: dass man die Arbeit mit der inneren Gesinnung leistet, mit der Maria, ihre Schwester, ihm zu Füßen saß.

Und so lernen wir heute am Beispiel Martas, dass unsere Beschäftigungen einen weit größeren Wert haben, als nur die menschliche Leistung, die man damit erbringt. Durch die rein menschliche, irdische Arbeit kommt der Mensch Gott tatsächlich näher. Das ist etwas ganz Großes, meine lieben Schwestern und Brüder. Denn das zeigt an, dass Gott auch außerhalb des Gottesdienstes bei uns ist. Ich wiederhole mich absichtlich: wie klein wäre die christliche Existenz, wenn der Christ Gott außerhalb des Gottesdienstes nicht antreffen könnte. Zum Glück ist es nicht so: Gott verlässt uns nicht, wenn wir aus dem Gotteshaus herausgehen! „*Die göttlichen Wege der Erde haben sich aufgetan*“, wiederholte gerne der hl. Josefmaria Escrivá. Ja, so ist es eben! Alle beruflichen Wege dieser Erde, alle

Beschäftigungen, denen wir auch nachgehen können, sie alle sind vorzügliche Orte, an denen der Christ in Kontakt mit Gott treten kann. Dass wir, Menschen des 21. Jahrhunderts, dies begreifen und versuchen, danach zu leben, davon hängt ab, ob unsere Kirche auch in der Zukunft eine Chance hat, die Gesellschaft mit dem Evangelium zu prägen. Das ist also die Formel, die unsere Kirche in der modernen Zeit nach vorne bringen wird: dass die Christen lernen, mit Gott auch außerhalb des Tempels vertraut umzugehen.

Und das war die Unterweisung unseres Herrn an die gute Marta: „*Gut, dass du arbeitest, doch du sollst es mit der inneren Einstellung tun, mit der deine Schwester Maria mir anbetend zu Füßen sitzt*“. Die Arbeit der Marta mit dem Geist der Maria zu verrichten. Das ist es eben, was Jesus uns heute, Ihnen und mir, ins Herz gibt. Wir sind ihm dankbar und wollen versuchen, es so zu tun.